

La Maga
Der Name des Meisters
Eine Schattenherz-Kurzgeschichte

Vorwort

Das Weltenspiel kennt eine im Grunde ganz einfache Regel: Nichts, was sterblich ist, ist unmotiviert oder grundlos böse. Denn alles, was lebt, hat die Wahl. Und wenn die Wahl auf die „andere“, die den Mächten ungefällige Seite fällt, dann kann man sich in den Chroniken sicher sein, dass das Widerwesen mitmisch.

Wenn ein Magier böse wird, dann hat das weitreichende Folgen, denn ein mit so großer Macht ausgestattetes Wesen wie beispielsweise der Schwarze Meister neigt dazu, seine besonderen Fähigkeiten außerordentlich unfair und ohne Rücksicht auf etwaige wehrlose Unkundige einzusetzen.

Aber wie kam es, dass das Widerwesen sich an einen Schattentänzer, einen Angehörigen eines so friedvollen und weisen Kreises heranpirschen konnte? Was war der Punkt im Leben des Schwarzen Meisters, an dem er den Widersacher der Mächte in seinem Denken und Handeln duldete?

„Der Name des Meisters“ ist eine nur kurze Geschichte, eine bedrückende und sehr abstrakte Erzählung über die Versuchung eines Schattentänzers, der einen ganz anderen Weg hätte einschlagen können. Leser der Chroniken wissen, wie es weitergeht, erkennen die Verwicklungen, die aus der Schande des Schwarzen Meisters erwachsen. Sie wissen, was es mit Gor auf sich hat, mit Meister Askyn, mit dem, was später durch Yalomiro in den eigentlichen Chroniken beginnt. Askyn und die alte Meisterin haben in „Gors Schwarze Liebe“ ihre Mission fortgeführt.

Eine kleine Rückblende, eine Momentaufnahme sozusagen, die vor allem auch das Anliegen hat, die Schattentänzer zu charakterisieren, den Dunklen Kreis – und wie es war, als sie noch zusammen wirkten.

Ich wünsche all meinen Lesern viel Vergnügen – oder besser: besseres Verstehen.

La Maga



r hatte sie nie leiden können. Sie waren arrogant, selbstherrlich, rücksichtslos. Und sie störten den Frieden des Silbernen Waldes.

Aber die Botschaft, die sie überbrachten, die war wichtig, und demzufolge war es wohl richtig, zumindest eine Spur von Dankbarkeit dafür zu empfinden, dass sie sich dazu herabgelassen hatten, aus ihren höheren Sphären herabzusteigen, um zu warnen.

„Sie sind ganz in der Nähe,“ sagte der Regenbogenritter. „Sieben oder acht von ihnen. Wenn von deinen Leuten jemand außerhalb des Waldes unterwegs ist, so sollte er auf der Hut sein.“

„Meine Leute können auf sich selbst aufpassen,“ versetzte er scharf. „Wir sind sehr mächtig. Und sie haben Angst vor uns.“

Der andere Ritter gab einen kurzen Laut von sich, wie ein spöttisches Auflachen. Sein Kumpan konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen und wendete sein geflügeltes Einhorn, so dass er für einen Augenblick abgewandt war.

„Wir sahen deinesgleichen, denen ihre furchterregende Macht nichts genutzt hat. Scheinbar gibt es Verwegene unter den Anderen.“

„Möglich,“ antwortete er kühl. „Aber wir werden uns davon nicht beeindruckt lassen.“

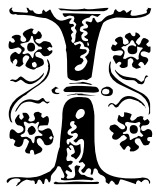
Der andere Ritter, jener, der es gewagt hatte, zu lachen, warf ihm einen scheelen, missbilligenden Blick unter seinem Visier zu.

Dann trieb auch er sein Einhorn herum. Ohne ihn eines weiteren Blickes zu würdigen, trabten die beiden davon, hinüber zum Ufer des Schwarzen Sees. Die Reittiere, eines ziegelrot, das andere von einer zarten Fliederfarbe, brauchten Platz, um starten zu können. Der Schattentänzer wartete, bis die beiden Regenbogenritter wieder in der Weite des Himmels verschwunden waren, wo graue Regenwolken sie schon bald seiner Sicht entzogen. Dann entspannte er sich ein wenig. Dunkelheit... es hatte Kraft gekostet, die Nähe ihrer goldenen Rüstungen klaglos zu ertragen, um ihre Botschaft anzuhören. Er konnte nicht begreifen, wie man sich freiwillig in des schmerzbringende Metall gewandeln konnte. Aber wer konnte überhaupt etwas verstehen, was sie taten? Sie waren anders, fremd, sie gehörten nicht in diese Welt. Von weit her waren ihre Ahnen gekommen, und vermischt hatten sie sich mit dem, was sie vorgefunden hatten, nachdem sie ihre Feste im Süden angelegt hatten, nahe der Wüste. Dort gehörten sie hin, dorthin, wo es heiß und karg war. Hier hatten sie nichts zu suchen. Nicht in den kühlenden Schatten der großen silbernen Bäume.

Der Schattentänzer ging zurück in den Wald, hinüber zum Palast des Lebendigen Lichtes. Die Meisterin erwartete seinen Bericht, sie war es gewesen, die ihn fortgeschickt hatte, um mit den Halbelben zu sprechen, die gekommen waren, auf den Schwingen der gezähmten Märchentiere. Sie wollte immer wissen, welche Botschaften andere Kreise brachten, sie empfing jeden in ihrem Wald. Eine große Ehre war es für ihn, den Schüler gewesen, als Bote des Kreises aufzutreten. Andere Schüler wären der Meisterin zutiefst dankbar für diesen Gunstbeweis gewesen.

Doch er empfand keine Dankbarkeit. Nur diesen Unwillen, den der Anblick der edlen Licht-Magier bei ihm ausgelöst hatten, ihm, dem Geschöpf des Schattens, dessen Freude die Nacht war, der Anblick der Sterne und das lebensspendende Licht des Mondes.

La Maga
Der Name des Meisters
Eine Schattenherz-Kurzgeschichte



n der Halle warteten die anderen bereits auf seine Wiederkehr. Gespannte Blicke wandten sich ihm zu, als er eintrat, sich flüchtig in Richtung des Meisterthrons im Zentrum des Saales verneigte und dann seinen Platz zwischen den Schülern einnahm. Dunkel war es hier, dunkel und kühl. Die glitzernden Sternensplitter, mit denen die Kuppel des großen Saales besetzt war, schimmerten heiter und ruhig. Nur wenig Tageslicht floss durch die Fensterscharten im Deckengewölbe.

Die Schattentänzer schwiegen. Eine fast körperlich spürbare Stille breitete sich aus.

„Was wollten sie?“, fragte die Meisterin schließlich ruhig in seine Richtung.

„Gerede,“ sagte er. „Angst machen wollen sie uns mit den Geschichten, die sie von Ort zu Ort tragen.“

Die Stille veränderte sich, denn von einigen, nein, den meisten Schattentänzern um ihn herum fluteten Spuren von Beunruhigung aus.

Feiglinge.

„Gerdede worüber?“, fragte die Meisterin sanft.

„Das Übliche. Schreckgeschichten. Angstmacherei. Sie halten uns für verzagte Memmen.“
Und das sind wir, setzte er in Gedanken hinzu, resigniert.

Die Meisterin lächelte traurig. Er versuchte, ihrem Blick auszuweichen, ohne seine Augen von ihr abzuwenden. Wenn sie so lächelte, kam er sich vor wie ein Kind, mit dem sie Nachsicht übte. Aber er war kein Kind mehr, verstand sie das denn nicht? Er war weit fort von dem Punkt, an dem er sich beim Gerede der dummköpfigen Hellen Magier hinter den Rücken der Meisterin verstecken hätte müssen. Er war ein Mann. Warum, bei der Dunkelheit, warum verstanden sie es nicht und verstanden sich selbst nicht? Wer waren sie denn, dass sie bange vor... vor den *Anderen* sein mussten?

„Komm her,“ gebot sie und deutete auf den Platz vor den Stufen des Thrones.

Er seufzte in Gedanken und gehorchte anstandslos.

„Wo sind sie?“, fragte sie ihn.

„Irgendwo in der Nähe des Waldes,“ sagte er.

„Und glaubst du, die Ritter haben gelogen?“

Er spürte die Blicke der anderen auf sich ruhen, der Mittelpunkt des Interesses, etwas zum Anstarren. Warum mutete sie ihm das zu?

„Warum sollten sie?“, gab er zurück. „Aber...“

„So versuchen sie es also erneut,“ unterbrach die Meisterin ihn.

Aus den Reihen der anderen löste sich ein Mädchen, eine Schülerin, vielleicht siebzehn Sommer alt, und bat lautlos um das Wort. Die Meisterin nickte ihr zu.

„Ich will sie suchen,“ sagte das Mädchen mit fester Stimme. „Ich will sehen, was ich in Erfahrung bringen kann.“

Er schaute nicht zu ihr hinüber, kannte sie. Sie war eine von den Tapferen. Sie war, wie sie alle hätten sein sollen.

„Ich begleite dich,“ entgegnete er, ohne das Wort gehabt zu haben. Aber die Meisterin verübelte es ihm nicht, nicht offensichtlich.

„So magst du dem Gerede folgen?“, fragte sie amüsiert.

„Beweisen will ich, dass es Gerede ist.“

„Dumm ist er,“ tönte die Stimme eines der Meister in seinem Rücken. „Er unterschätzt die Gefahr.“

„Ich bin mir der Gefahr bewusst,“ warf das Mädchen ein, und lenkte so von ihm ab, der Unwillen verspürte. Wie kam der fremde Meister dazu, ihn zu kritisieren? Askyn war es, ohne Zweifel. Askyn, der Jungmeister, einer, den sie für besonders brillant und geschickt hielten in ihren Reihen, und den sie für seine Klugheit priesen.

„Aber wie anders können wir wissen, welche neuen Übeltaten sie planen, um... den Mondstrahl an sich zu bringen?“, fragte er unbeirrt.

Die Stille wich dem regen Gemurmeln der anderen. Er seufzte und spürte, wie seine Hände zitterten. Wenn doch nur die Würde des Saales ihm nicht den Mund schließen würde...

„Geh, Tochter,“ verfügte die Meisterin. „Geh und mach dich bereit. Einen großen Dienst beweist du dem Kreis. Weit größeren als jene, die Gerede forttragen.“

Er schloss die Augen. Warum tat sie das? Warum beleidigte sie ihn?

„Geht,“ wandte die Meisterin sich an die anderen. „Geht und wappnet euch. Die Gefahr ist nicht fern, und sie wird zustoßen, heimtückisch und grausam, wie sie sind.“

Niemand geriet in Aufregung angesichts dieser Worte. Es war nichts Neues, was sie da verkündete, und sie alle hatten sich daran gewöhnt, an diese Bedrohung, an die Furcht und an die Mission, der sie alle folgten, indem sie sich in diesem Saal zusammenfanden, um zu warten und zu schützen.

Gefasst verließen sie alle den Saal, und es wurde wieder still und dunkel, dunkel bis auf das köstliche Funkeln der Scherben des gestürzten Sternes in den Wänden.

Er verharrte reglos, bis er allein mit ihr war. Dann wollte auch er sich erheben.

Ohne die Meisterin eines Blickes zu würdigen, schickte er sich an, den Saal zu verlassen.

„Sohn,“ rief sie ihn, als er schon beinahe mit einem Fuß zur Tür hinaus war.

Er zögerte.

„Meisterin?“

Sie saß da, und in ihren silberleuchtenden Augen flackerte etwas Beunruhigendes.

„Ich habe Angst,“ sagte sie dann zu seiner größten Überraschung.

Er wandte sich um und schaute sie an, versuchte, zu lächeln.

„Aber Meisterin... wovon? Ihr seid die Mächtigste des Kreises, und sie... sie sind nichts als unwürdige Verräter der Mächte.“

Sie schüttelte den Kopf.

„Angst nicht vor den Rotgewandeten, Sohn.“ Sie lächelte müde und schloss: „Angst um dich.“

Er antwortete nicht und wandte sich ab, ging eilig fort.

Sie lehnte sich zurück und ließ die Gedanken fließen, hinaus aus dem, was sie an Körperlichem umgab. Sie lauschte.

Und fand etwas überraschendes.

„Ja,“ murmelte sie, mit verschleiertem, silbernem Blick. „Ja. Kommt.“



orgen machte sie sich um ihn... er schüttelte den Kopf und lachte bitter auf, während er sich in sein Zimmer zurückzog und die Tür hinter sich schloss. Sorgen... was hatte sie sich Sorgen zu machen? Er war kein kleines Kind mehr, kein schwaches Etwas, das es galt, vor der Dummheit der Unkundigen zu beschützen. Damals, vor vielen Jahren, da hatte sie es getan, hatte ihn zu sich

La Maga
Der Name des Meisters
Eine Schattenherz-Kurzgeschichte

geholt und als Schüler genommen, noch bevor die Unkundigen wirklich begreifen konnten, was mit ihm los war, welche Kräfte in ihm schlummerten... und was für Unheil geschehen konnte, wenn niemand sich seiner in der geeigneten Weise widmete.

Er sah sich in seiner Kammer um und seufzte ungeduldig. Dunkelheit, wenn die Rotgewandeten wirklich in der Nähe waren, wenn die Regenbogenritter seiner spotteten, indem sie ihm und seinesgleichen zum Verstecken rieten... warum musste es dann ein Mädchen, eine Schattentänzerin sein, um zu lauschen, was sie planten? Warum hatte sie ihm versagt, mit ihr zu gehen und ein noch viel besserer Späher zu sein?

Er war überzeugt davon, dass er sie ergründet hätte, die geheimen Gedanken der Rotgewandeten, mit denen sie gewiss den nächsten Raubzug planten und den sie, die Schattentänzer, die Hüter des Mondstrahl, abwehren mussten.

Er schaute sich um und betrachtete zerstreut die Bücher und Gerätschaften, die ringsum in den Regalen standen, sicher verwahrt und wohl gepflegt. Auf seine Werkzeuge war er stolz, es waren nützliche Dinge, mit denen er umgehen konnte wie kein anderer Schüler neben ihm. Nachdenklich griff er nach dem silbernen Amulett um seinen Hals, ein auf der Spitze stehendes Dreieck in einem Oval. Schlicht und schön. Und mächtig.

Er *war* der Geschickteste, der Schlaueste, der Beste! Warum wollte sie nicht, dass er die Rotgewandeten mit seinem Können... mit ihrem Können, dem, was sie ihn in all der Zeit gelehrt hatte, konfrontierte und ihnen ein für alle mal klar machte, dass die Schattentänzer alles andere waren als ein verängstigter Haufen feiger Pazifisten?

Und was hatte sie, hatte das Mädchen sich dabei gedacht, sich derart in den Vordergrund zu drängen und sich anzubieten, den Feinden, den Bösen, denen von der anderen Seite zu begegnen?

Er war wütend und starrte feindselig auf die geheimen mächtigen Bücher, die er mit Feuereifer und Begeisterung nahezu auswendig gelernt hatte. Was nützte ihm sein Wissen und Geschick, wenn sie ihm verbot, es anzuwenden?

Mit einem Seufzer ließ er sich auf seine Bettkante sinken und versank in finstere Gedanken. Warum begriffen sie nicht, dass er es war? Dass er es sein würde, den Spuk zu beenden und die *goala'ay* in ihre Schranken zu verweisen?



Die Meisterin horchte in die Stille des Palastes. Natürlich hörte sie seine Gedanken. Er versiegelte seine Gedanken selten, es war fast, als sei er darauf *bedacht*, belauscht zu werden. Er war so selbstbewusst, so stark... und so unbeherrscht. Das war untypisch für einen Schattentänzer, und sie hatte gewusst, was sie auf sich nahm, als sie ihn zum Schüler erwählte, mit dem Vorsatz, sein Temperament zu zügeln und seine herausragenden Fähigkeiten, seine Intelligenz und sein Geschick in Bahnen zu lenken, die dem Dunkel gefällig waren. Sie hatte es gespürt, als sie ihn bei den Unkundigen gefunden hatte, ein lebhaftes kleines Kind, voller Kraft und Willensstärke. Ein Kind, das das Zeichen in den Augen hatte, das, wovon die Große Vision sprach und das so kostbar und selten war, dass sie anfangs gezweifelt hatte, ob es tatsächlich wahr sein konnte, dass ausgerechnet ihr ein solches Wesen begegnete. Ja, sie entsann sich, wie die Unkundigen ihr das Kind vorgestellt hatten. Da war etwas gewesen, so dunkel und rein, dass es der Nacht selbst zu entspringen schien, und zugleich war da Unruhe, Ungeduld, etwas, das in ihm wuchs und stärker werden würde. Sie war fasziniert gewesen, als ihr klar wurde, wie gefährlich das kleine Kerlchen war, das da im Sand

vor dem Haus der Eltern gespielt und mit kleinen Steinchen um sich geworfen hatte. Natürlich würden die Unkundigen es erst bemerken, wenn es zu spät war, wenn es aus diesem niedlichen kleinen Jungen hervorbrechen und ungezügelt und richtungslos auch die kleinste Emotion zu einer gewaltigen, einer tödlichen Waffe wandeln würde. Nein, sie konnte den Unkundigen dieses Kind nicht lassen. Mehr noch: sie konnte es keinem der anderen Meister überlassen. Der hier brauchte Führung, brauchte jemanden, der ihn lenkte und zur Ordnung rief, wenn sein Wille zu stark wurde und seine Emotionen zu mächtig. Dieses Kind brauchte jemanden, der stärker war. Und das war sie, die Stärkste von alle, von jenen, die unter dem Schutz der Silbernen Bäume lebten.

Aber nun, sie spürte es, würde sie ihn verlieren. Er war erwachsen geworden, und er war nun stärker als sie. Noch ergab er sich ihrer Weisung und ihrem Rat, aber es begann, ihm zu widerstreben. War es zunächst noch ein mehr unbestimmtes Gefühl von Ärger und dem Unwillen, bevormundet zu werden gewesen, schien er nun zu glauben, man nähme ihn nicht für voll, traue ihm nicht zu, sich den Gefahren zu stellen, die die Zeit bereithielt.

Ob er sich nicht die Mühe machte, ihre Gedanken und Gefühle zu verstehen? Oder war sein Unmut bereits so groß, dass er die zärtlichen, mütterlichen Gedanken, die sie ihm schickte, nicht mehr wahrnahm und begriff?

Die Meisterin schloss die Augen und seufzte. Nein... sie würde ihn nicht mehr lange halten können. Und sie hoffte von Herzen, dass er all das, was sie ihm gegeben und gesagt hatte, in seinem Herzen bedenken würde, sobald er feststellte, wie stark er wirklich war.



r wusste, es würde nicht unbemerkt geschehen. Aber handelte er ungehorsam? Hatte sie ihm etwa verboten, es zu tun? Er war nicht mit dem Mädchen fortgegangen. Aber niemand hatte ihm versagt, ihr zu folgen.

Wohin? Er wusste es nicht genau. Die Regenbogenritter hatten nicht gesagt, in welcher Richtung sie der Rotgewandeten ansichtig geworden waren. Er hatte sich nicht die Mühe gemacht, danach zu fragen, diese besserwisserischen, hochnäsigen Kerle auf ihren bunten Flügelläulen.

Er lächelte dünn und schlüpfte in den Körper eines Raben, schwang sich hinauf in die Luft und flatterte empor zum Himmelsgrau. In der Luft würde er die Schar der Rotgewandeten sicherlich schnell ausfindig machen, einmal eine Runde um den Wald herum wollte er fliegen und sich umschaun. Das würde Stunden dauern, aber es verschaffte dem brennenden Verlangen, der unsagbaren Unruhe in seinem Herzen Linderung.

Bevor die Hütte, die Fassade des Palastes völlig außer Sicht geriet, sah er sie beide ins Freie treten und ihm hinterher blicken. Sie hatte gewusst, wonach sie suchen musste, verschwendete ihre Blicke nicht lange an das grüne Unterholz des Olivenwaldes, sondern lenkte sie sogleich hinauf in die Luft, wo der Rabe flog.

Einen Augenblick zögerte er. Sollte er umkehren? Würde sie ihm folgen? Würde sie versuchen, ihn zu halten... oder gar, ihn zurück zu bringen?

Nichts von alledem. Sie schaute ihm nur hinterher, und ganz zart spürte er so etwas wie Enttäuschung in ihren Gedanken, leise, müde, zu wenig, um sich darum Sorgen oder ein schlechtes gewissen zu machen.

Ich kann nicht anders, dachte er brüsk. *Das müsst Ihr verstehen, Meisterin.*

Und er wusste, sie verstand es. Aber dieses Verständnis machte ihr beinahe mehr Angst als die Nähe der *goala'ay* und die Sorge um die Schülerin, die seit Tagen verschwunden war.



Warum hatten die Schattentänzer sich nicht auf die Suche nach ihr gemacht? Warum hatten die anderen sie allein ziehen lassen?

Der Rabe flog und suchte mit einer kühlen, emotionslosen Ruhe, während unter ihm die Wipfel des Silbernen Waldes grau im grauen Regenwetter schienen. Es nieselte, sein Gefieder war durchnässt, aber es war nicht so arg, dass es ihn am Flug gehindert hätte. Manchmal begegneten ihm andere Vögel, aber sie alle hielten instinktiv Abstand zu ihm. Die Tiere waren nicht dumm. Auch ein geflügelter Räuber würde sich nicht trauen, ihm zu nahe zu kommen. In der Luft war er sicher, und in seiner Verkleidung würden auch die Rotgewandeten ihn nicht erkennen. Sie waren dumm und unfähig.

Sicher, es hatte zu allen Zeiten Rotgewandete gegeben, die selbst mit den Formen umgehen konnten. In Fledermäuse schlüpfen sie, in Füchse, Falken oder – wenn sie sehr mächtig und sehr wütend waren – auch in Drachen. Aber das war, soweit man es ihn gelehrt hatte, die Ausnahme, etwas, was sie nicht zu den üblichen Inhalten ihrer Magie zählten, sondern was ihnen allenfalls eine nützliche zusätzliche Fähigkeit darstellte. Sie gaben sich wenig mit Verwandlungen ab. Ihre Magie war anders.

Der Silberne Wald erstreckte sich unter ihm wie ein grauer, riesiger Teppich. Die Ölbäume triefen unter der Last der seit Stunden herabrieselnden feinen Regentropfen, und wahrscheinlich war der Boden darunter bereits schlammig und unbegebar.

Er fröstelte. Es war ein trauriger, ein deprimierender Anblick. Um wie viel freundlicher wirkte der Wald der Schattentänzer doch, wenn die Sonne schien und der Wind mit den schimmernden Blättern und den funkelnden Wellen des Sees spielte. Aber der Herbst kam, und die warmen Tage waren vergangen. Und er hatte nun nicht die Muße, auf ihre Wiederkehr im Kreis der Ewigen Mächte zu warten. Er hatte sich in den Kopf gesetzt, die Rotgewandeten, die Feinde des Kreises, die Ausgestoßenen zu finden und zu sehen, wie und ob man ihnen beikommen konnte. Ob *er* ihnen beikommen konnte.



„Er ist nahe daran, uns zu verlassen,“ sagte die Meisterin traurig. „Ich habe mir die größte Mühe gegeben. Aber ich habe versagt.“

Askyn, der Meister, den sie zu Gast in den Palast gebeten hatte, ein jüngerer Mann, der noch keinen eigenen Schüler gefunden hatte, schüttelte den Kopf.

„Nein, Meisterin. Es ist nicht Euer Versagen.“

„Er ist so mächtig,“ fuhr sie unbeeindruckt von seinem Einwand fort. „Aber ich mache mir Sorgen, dass ich ihn nicht stark genug gemacht habe. Er ist einfach weggegangen.“

„Werdet Ihr ihn dafür bestrafen?“

Sie schwieg nachdenklich.

„Ich spüre verwirrende Gedanken, wenn er in meiner Nähe ist,“ sagte sie. „Er... er könnte der Größte von uns allen sein, der Überlegene, der Unüberwindbare. Jener, der der Schlüssel ist, wie die Dunkelheit es uns in der Großen Vision versprach. Er könnte uns einen und beschützen. Und zugleich *fürchte* ich, dass er der Größte, der Überlegene und Unüberwindbare sein wird. Der, der sich über uns erhebt.“

Der jüngere Meister schwieg.

„Er ist Ovidaol sehr ähnlich,“ murmelte die Meisterin. „Auch von Ovidaol hieß es, er könne der sein, der das Gute findet.“

Der Jüngere schrak auf. „Gebt Acht auf Eure Worte! Nennt Euren jungen Schüler nicht in einem Atem mit dem Verfluchten!“

„Aber ich kann nicht wegschauen, Meister Askyn. Ovidaol ist ein starker Schattentänzer gewesen, so wie er. Und er hat seine Macht unweise benutzt.“

„Ovidaol ist das abschreckende Exempel, das die Macht des jungen Schülers zügeln wird. Wir alle, auch Euer Schützling, wir wissen, was Ovidaol tut. Und warum er es tut. Und dass er weit davon entfernt ist, der Einer der Magie zu sein.“

„Aber er fragt sich immerzu, was wir tun. Was wir beabsichtigen.“ Sie lehnte sich zurück und schloss ihre silbrig schimmernden Augen. „Warum wir erstarrt sind. Er macht sich Gedanken über das Warum.“

Meister Askyn verschränkte die Arme. „Aber was sollen wir denn tun?“, fragte er sanft. „Was sollten wir denn unternehmen gegen Ovidaol und seine Horden, gegen die Rotgewandeten und den großen Krieg? Ist es nicht der Wille der Mächte, das Zeichen zu hüten, ehe eine der Parteien es ergreift und alles, alles zerstört, was ist?“

„Es ist gut, was wir tun, und es ist den Mächten und der Dunkelheit gefällig,“ bestätigte die Meisterin. „Jedoch...“

Meister Askyn hob die Brauen.

„Ist es das, wozu die Mächte uns die Macht gegeben haben?“



r fand die Schülerin am späten Nachmittag und verbarg sich in den Bäumen über dem Lager der Rotgewandeten. Hier, am Rande des Silbernen Waldes, waren die letzten Ausläufer des Olivenhaines bereits mit Buchen und Birken durchfasert und der Wald verlor an Magie. Hier konnten sie sein, die Rotgewandeten, aber weiter hinein würden sie nicht gehen. Die Meisterin würde es nicht zulassen. Der Frieden des Waldes war ihnen suspekt und unheimlich wie ein unwirtlicher Sumpf. Sie waren so feige. Sie hatten Angst vor ihnen, den Kindern der Dunkelheit, den Herren der Bäume.

Sie waren zu sechst, vier Frauen und zwei Männer. Die Regenbogenritter hatten übertrieben in ihrem Bericht, und sie hatten auch verschwiegen, dass *goala'ay*-Frauen bei der Bande waren, mehr noch, den Großteil der Gruppe ausmachten. Bei den Mächten, weibliche *goala'ay*... gab es denn wirklich einen Grund, sich dermaßen vor ihnen zu fürchten?

Er spähte zwischen den Blättern herab und nahm die Rotgewandeten in Augenschein. Selten hatte er einen aus der Nähe gesehen, und das hier war die perfekte Gelegenheit, sie zu betrachten und zu studieren.

Sie alle trugen blutfarbene Gewänder, das Ornat der Männer ganz ähnlich dem, wie es die Schattentänzer trugen. Die Roben dreier der Frauen bestanden aus Kleidern, die mit rotem Leder gearbeitet waren. Die vierte trug ein vornehmes Gewand aus Seide und Atlas und schien sichtlich darin zu frieren. Alle trugen sie rote Mäntel, und alle hatten ein Schwert an ihre Seite gegürtet, auch die Frauen.

Er schaute in ihre Gesichter, und er erwartete, dämonische Fratzen zu sehen, Ausgeburten der Hässlichkeit und des Abscheus. Aber dem war nicht so. Müde wirkten sie, grau im Gesicht, krank. Die Männer waren unrasiert, die langen rötlichen Haare der Frauen wirkten

La Maga
Der Name des Meisters
Eine Schattenherz-Kurzgeschichte

zerzaust. Obwohl keiner von ihnen mager vor Hunger war, sahen sie ausgezehrt aus, als nähme etwas beständig von ihrer Kraft fort.

Er ekelte sich vor ihnen und wünschte sich, sie würden fortgehen und mit ihrer Nähe nicht die Würde und den Frieden des Silbernen Waldes beleidigen.

Was sie mit der Schülerin getan hatten, ließ sich nicht sagen, denn das Mädchen war bereits tot. Halb entblößt und mit einem Ausdruck unsäglicher Qual lag sie zwischen den Rotgewandeten im Schlamm und starrte mit gebrochenen Augen direkt zum Raben in den Bäumen auf.

Sie hatten es also wieder getan, hatten seinesgleichen getötet, die Feiglinge, die Mörder, die Unwürdigen.

Er war empört über die Frechheit, die die Rotgewandeten mit diesem Mord begangen hatten. Sie legten es darauf an, die Schattentänzer zu beleidigen.

Mitleid mit dem Mädchen empfand er nicht. Was musste sie auch, ein halbstarkes Kind im Kreis, die Heldin hervorkehren und in ihren voraussehbaren Tod laufen?

Eine der Frauen spielte gedankenverloren mit etwas Klimpernden in ihrer Hand. Er brauchte nicht hinzuschauen, um zu wissen, dass es sich um Goldmünzen handelte, denn das unangenehme, fast schmerzhaftes Gefühl drang bis zu ihm empor in den Wipfel des Baumes.

„Es hatte keinen Sinn,“ sagte die Rotgewandete. Ihre Stimme war matt, brüchig.

„Ob sie es nicht wissen oder es nicht wissen wollen?“, fragte eine der anderen resigniert zurück.

„Selbst, wenn sie es wüssten, sie würden uns nicht antworten,“ entgegnete einer der beiden Männer hart. „Wir verschwenden unsere Zeit mit den Schwarzgewandeten.“

„Warum gelingt es uns nicht?“, wisperte jene, welche die Jüngste der Gruppe zu sein schien, kaum älter als die Schülerin es gewesen war. „Warum... warum nimmt es unsere Gabe nicht an?“

„Weil es keinen Wert auf die Geschenke von unseresgleichen legt,“ gab der andere Mann zurück, und in seiner Stimme vibrierte verbitterter Zorn. „Weil es uns im Stich gelassen hat. Verflucht soll es sein!“

„Wie kann es das?“, fragte die Junge. „Wie kann es sich von den Dienern abwenden angesichts der Gefahr? Wie kann es im Stich lassen, was ihm dient und zu ihm fleht?“

„Es ist grausam,“ stellte die erste Frau fest und ließ die klingenden Goldmünzen achtlos in ihrer Börse verschwinden. „Mehr nicht.“

„Was sagt ihr da?“, wies eine der beiden anderen Frauen, die bisher geschwiegen hatten, ihre Kameradin zurecht. „Es ist unfehlbar und mächtig. Aber es ist nicht mit uns zufrieden. Erst, wenn wir den Mondstrahl in Händen halten, werden wir seine Gunst wieder erlangen, das steht fest. Der Mondstrahl steht uns zu. Nicht dem Dunklen Gewürm.“

„Glücklich bist du, die noch hoffen kann,“ murmelte die ältere Frau. „Du schlägst genau nach deinem Meister, mein Kind.“

Die Jüngere nickte unmerklich, aber sie erwiderte nichts darauf.

Die Rotgewandeten schwiegen. Wie jämmerlich wirkten sie, während sie so resigniert und ratlos um den Leichnam der Schattentänzerin herumkauerten.

Der Rabe regte sich, wohl bedacht darauf, kein verdächtiges Geräusch zu verursachen. Daher wehte also der Wind. Schon wieder, nein, immer noch, fortwährend waren sie auf der Jagd nach dem Mondstrahl. Und diese Gruppe hier war so frech gewesen, sich ihm bis an die Peripherie des Silbernen Waldes zu nähern. Noch nicht viele dieser nichtswürdigen Bestien

hatten sich so weit in das Refugium, in die unantastbare Sphäre der Schattentänzer gewagt. Diese hier hatten es offensichtlich dringend nötig, ihre Mission zu erfüllen.

Er wunderte sich darüber, ihnen überhaupt in einer Gruppe zu begegnen, üblich war es nicht, dass die Rotgewandeten gemeinsam reisten. Es musste einen Grund geben, und sei es nur der, dass sie jeder für sich gleichzeitig auf der Suche nach dem Zeichen waren und sich zufällig hier am Rande des Silbernen Waldes getroffen hatten.

Er reckte sich und versuchte, Einzelheiten zu erspähen oder zu erlauschen, aber sie alle waren, die Gegenwart des feige ermordeten Mädchens völlig missachtend, wieder in ihr dumpf brütendes Schweigen verfallen und starrten ins Leere.

Er zog sich leise zurück. Hier gab es nichts mehr zu sehen. Bis auf die Notwendigkeit, endlich zu handeln.



Die Meisterin sicherte die Tür ihrer Kammer mit einem mächtigen Bann, ohne zu wissen, warum sie das tat. War es denn notwendig, sich vor ihresgleichen abzusichern? War es denn nicht die Aufgabe von ihnen allen, es zu bewachen und seine Macht zu hüten?

Seine Macht zu behüten... vor Missbrauch zu bewahren... aber gab es denn Grund, Missbrauch zu fürchten unter ihresgleichen? War es so weit gekommen, dass sie den Brüdern und Schwestern des Kreises nicht mehr uneingeschränkt vertrauen konnte? Ja, musste sie sich eingestehen. So weit *war* es gekommen. Der Mondstrahl war nicht sicher vor der Gemeinschaft, denn einer von ihnen hatte sich von dem Gedanken verlocken lassen, ihn zu besitzen. Ihn einzusetzen. Zu entweihen.

Vielleicht war er aus ehrenhaften, guten Gründen auf diesen Gedanken gekommen, aber die Idee hatte ihn so verblendet, dass er das andere umgab, die Idee, den Auftrag, der es umgab. Nein, so durfte es nicht sein. Also musste sie sorgfältig darauf achten, was mit dem Zeichen geschah. Es nicht nur vor der Gier der Rotgewandeten schützen.

Sondern auch vor dem, der bei aller Stärke zu schwach für die Versuchung sein würde.

Die Meisterin näherte sich der Schatulle, die offen mitten auf dem Tisch stand, sichtbar und somit tröstend und an das Versprechen gemahnend, das sie alle der Dunkelheit gegenüber abgelegt hatten. Für sie alle jederzeit zu schauen und an ihren Auftrag gemahnend.

Sie zögerte, das schwarze Holzkästchen anzutasten. Dann griff sie entschlossen zu.

Augenblicklich spürte sie die Kraft, diese verzehrende, gewaltige und herrliche Macht selbst durch die Schatulle hindurch. Da war etwas, das sie rief, was stark war, stärker, als dass ein Magier ihm würde widerstehen können.

Die Kraft rief nach ihr... die Kraft wollte frei sein... die Kraft wollte wirken...

„Dunkelheit,“ wisperte sie mit zitternder Stimme, „lass deine alte Tochter dem widerstehen, was ihn verderben wird.“

Sie schloss die Augen und sang, sang leise und stark, wob mit ihrer Stimme ein schützendes Netz um sich selbst herum und dämpfte die Verlockung des Zeichens, so weit sie es vermochte.

Und es gelang ihr, der obersten Meisterin. Als sie sich so weit betäubt hatte, dass die unermessliche Kraft nicht mehr mehr war als ein saches Prickeln unter ihren Fingerkuppen, verbarg sie es in ihrem Mantel und trug es fort.



r hatte nun den Weg unter den Bäumen hindurch gewählt, um Zeit zu gewinnen. Sie würden sich fragen, wohin er gegangen war und was er sich nur dabei gedacht hatte, sich wortlos aus dem Kreis zu entfernen.

Was focht es sie an? Was ging es sie an, die Feiglinge, die sich nicht anders zu helfen wussten, als sich hinter ihren magischen Schilden zu verstecken und abzuwarten, was geschah? Sich von den Bestien abschlichten zu lassen für nichts und wieder nichts?

Er ging eiligen Schrittes zwischen den hohen Ölbäumstämmen hindurch, ignorierte Pfützen und Matsch auf dem Boden. In seinem Innersten breitete sich Verärgerung aus, die sich nicht mehr nur gegen das unverschämte Gebaren der Rotgewandeten richtete, sondern sich auf die jämmerliche Figur erstreckte, welche die Schülerin abgegeben haben musste. Nun, aus den Worten der Rotgewandeten ließ sich ableiten, dass das Mädchen immerhin ihren abscheulichen Künsten widerstanden und das Geheimnis, das die Bestien bei ihr vermuteten, mit hinter die Träume genommen hatte. Aber, bei allen Mächten, warum hatte sie sich nicht *gewehrt*? Warum hatte sie, entdeckt und überwältigt von ihnen, den Scheusalen nicht den Garaus gemacht?

Wozu hatte die Dunkelheit sie ihnen gegeben, die Waffe, den tödlichen Blick? Etwas, was die Schattentänzer auszeichnete unter allen Magiern und sie wehrhafter machte als die Regenbogenritter mit all ihren goldenen Waffen?

Natürlich musste er sich die Antwort selbst geben. Weil es *verboten* war, tabu, eine unermessliche Fehltat gegen die Mächte und die Regeln des Kreises. Niemals durften sie Magie zum Schaden von etwas Lebendigem einsetzen, so war es vereinbart mit der Dunkelheit.

Wie lachhaft, wie dumm, wie nutzlos! Was sollte ihnen, den Dunklen Magiern, ihre unüberwindbare Waffe, wenn sie sie nicht benutzen durften? Warum, in welchem unbegreiflichen Anfall von Grausamkeit und boshaftem Humor, hatten die Mächte ihnen diese Waffe überhaupt zugebilligt und sie zugleich mit dem Tabu belegt?

Weil die Wahl zwischen Leben und Tod nicht im Ermessen des Sterblichen liegen darf, antwortete die Stimme seines Gewissens. *Sich diese Wahl anzumaßen ist den Mächten nicht gefällig und dient nicht dem Guten.*

Er blieb stehen und wurde sich der Absurdität dieses Gedankens bewusst.

„Dient es etwa dem *Guten*, sich *abschlachten* zu lassen von diesen Kreaturen des *Bösen*?“, fragte er in die Stille des Waldes, „dient es dem Guten, wenn die Schattentänzer sich verstandlos opfern um ihrer eigenen Unschuld willen?“

Der Wald antwortete ihm nicht. Aber ein Geräusch ließ ihn herumschrecken.

Einige Meter entfernt war zwischen den Bäumen ein Mann hervorgetreten und blickte den Schattentänzer mit Überraschung im Blick an. Er hatte im Gebüsch, das zwischen den lichten Bäumen rankte, offenbar nach Beeren gesucht, denn eine magere Ausbeute an bereits vertrockneten, vom Sommer vergessenen Brombeeren hielt er in der hohlen Hand und warf sie nun beiseite.

Der siebte *goala'ay*!

Der Schattentänzer überlegte nicht lange. Der *goala'ay* sollte nicht hier sein. Es sollte keinem dieses Packs möglich sein, überhaupt einen Fuß in die Tiefe des Waldes zu setzen. Und nun traf er hier einen an, der seelenruhig die Gaben des Waldes plünderte?

La Maga
Der Name des Meisters
Eine Schattenherz-Kurzgeschichte

Wie konnten die Mächte es zulassen! War der Schutz, den sie den Schattentänzern versprochen hatten, denn so einfach zu überwinden?

Gab es diesen Schutz überhaupt?

Der Schattentänzer hob die Hände.

Der Rotgewandete, ein alter Mann mit schneeweißem Haar und einem langen Bart kam näher, einen Schritt, noch einen.

„Hör mich an!“, verlangte er mit vom Alter rau und leise gewordener Stimme.

Ein Greis, ein Meister offenbar. Verfluchtes, listiges Pack!

So dachte der Schattentänzer, und sein Bann traf den alten *goala'ay* mit voller Wucht, als er ihn hinausang, zornig und mit aller Kraft, die seine Erregung aufbringen konnte.

Der Alte gab ein Keuchen von sich und wurde rückwärts zurückgeschleudert, mitten hinein in das Brombeergebüsch, wo er benommen und zerkratzt liegen blieb.

Der Schattentänzer kam vorsichtig näher, die Hände verteidigend und bereit für den nächsten Schlag halb erhoben.

Warum hatte der Alte sich nicht verteidigt? Warum hatte er keine Schutzaura um sich gelegt?

Waren sie so arrogant, unterschätzten sie die Schattentänzer so, dass sie sich nicht einmal die Mühe machten, elementare Schutzmagie aufzuwenden?

Oder war dieser hier schon so tatterig und senil, dass ihm die einfachsten Zauber nicht mehr gelangen?

Der Alte stöhnte und versuchte, sich aufzurichten.

„Bitte,“ sagte er, und seine Stimme war das dünne Röcheln des Alters, „Schattentänzer...“

Er war schwach. Und er war alleine.

Und er, der Schwarzgewandete, fühlte sich mit einem Male erfüllt vom Bewusstsein seiner eigenen, seiner herrlichen jungen Kraft. Sie hatten die Schülerin getötet. Einer ihrer Meister gegen ein dummes kleines Mädchen... was für ein Tausch!

Er lächelte grimmig, und in seinem Herz blühte etwas auf, etwas, das sich angenehm anfühlte. Triumphierend und gut.

Er sang einen neuen Zauber, und die Ranken des Brombeerstrauches erwachten zu Leben, wanden sich gedankenschnell um den Körper des Alten und zogen zu.

Der Greis keuchte, eher überrascht als ängstlich.

Dann begann er, zu kämpfen, versuchte, sich von dem Dornengestrüpp loszureißen. Aber der Schattentänzer verhinderte, dass der Strauch ihn losließ. Er besang die Pflanze, ließ seinen Willen und seine Kraft in die Fasern des Gewächses fließen, wie sie es ihm beigebracht hatte, wie es die Gabe vieler männlicher Schattentänzer war, die über die Pflazen geboten und umschlang den alten *goala'ay* mit seinem Unwillen und dem gierigen Bedürfnis, ihn seine Macht spüren zu lassen.

Die Dornen drangen tief in das Fleisch des alten rotgewandeten Magiers ein, und ein Ausläufer des Brombeerbushes wickelte sich um seinen Hals und zog fest zu.

Der Rotgewandete rang nach Luft und zappelte. Blut begann, seine Gewänder röter zu färben als sie ohnehin schon waren.

Warum setzte er immer noch keine Magie ein? Warum versuchte er nicht, mit seiner Zauberkraft die Kontrolle über den Busch an sich zu reißen? Oder ihn zu vernichten?

Zweifellos hatte er dazu die Kraft...

Der Schattentänzer beobachtete den Todeskampf des Rotgewandeten mit erbarmungslosem Interesse. Er empfand keinen Hass auf die Rotgewandeten, kein Schattentänzer tat das. Die

La Maga
Der Name des Meisters
Eine Schattenherz-Kurzgeschichte

Mächte hatten ihnen Liebe und Hass weggenommen, und das, was sich nun wie ein warmer, angenehmer Strom einen Weg durch seinen Geist und seine Adern bahnte, das war etwas anderes. Das war... so beruhigend. So tröstend...

Der *goala'ay* röchelte, Blut rann über seinen Hals, befeuchtete den Stoff seines Ornates, breitete sich kreisförmig um die Stellen herum aus, an denen die Dornen ihn stachen. Er wand sich in Dornen und schlammigem Boden und erinnerte den Schattentänzer an ein Tier, das sich im Dreck suhlte, mehr als an einen würdevollen Magier.

Immer noch versuchte der Alte nicht, den Busch zu bezaubern. Es war, als habe er gar nicht vor, sich selbst retten zu wollen, und das Zucken und Winden, was der Schattentänzer beobachtete, war lediglich der hilf- und sinnlose Kampf des Menschenkörpers gegen Schmerz und Vernichtung, losgelöst von dem Willen und der Kontrolle des alten Magiers. Der Schattentänzer war verwirrt. Aber die wohlige Wärme in seinem Herzen erfüllte ihn immer mehr.

„Verfluchtes Pack,“ wisperte er, „nichts besseres hast du verdient für die Übeltaten deines Kreises!“

„Lass...“ stieß der Rotgewandete hervor. „Nicht...“

Doch der Schattentänzer hörte nicht hin. Er packte den Willen des Busches und sah zu, wie die Dornen dem Alten das Fleisch von den Knochen rissen.

Eine Weile schallten die Schreie des Rotgewandeten durch den Wald.

„Fühlst du es?,“ zischte der Schattentänzer erregt, „oh, wie gut, dass du fühlst, was deinesgleichen tut! Wie viele meinesgleichen hast du gequält? Wie viele meinesgleichen habt ihr verschwendet?“

Doch der Rotgewandete verstummte. Zerfleischt und verrenkt lag der alte Mann endlich in seinem Blut, ohne einen letzten Zauber gewirkt zu haben.

Und ohne preisgegeben zu haben, was ihn allein in den Silbernen Wald geführt hatte.

Minutenlang starrte der Schattentänzer auf ihn hinab, bis die Wärme in seinem Inneren verklang. Für einige Zeit war sein Geist bar jeglicher Gedanken.

Dann sah er den Körper zu seinen Füßen, spürte den Tod, der noch so nahe war und den er auf diesen seiner eigenen Schergen gehetzt hatte.

Gewiss hatten die anderen die Schreie des Alten gehört.

Entsetzen durchwogte den Schattentänzer, und verstört lief er davon.



Die Meisterin spürte die Gegenwart des Todes ebenso. Jahrzehnte eines nachgeweihten Lebens im Wald des Friedens ließen sie den Missklang in der Harmonie der Bäume sofort spüren. Und das, was sie daraus las, das entsetzte sie.

„Meister Askyn,“ sagte sie und pochte an die Tür seiner Hütte. Unruhig sah sie sich um und wartete, bis der jüngere Meister sie einließ.

Wortlos, mit einem Ausdruck der Verwunderung in den dunklen Augen trat er zurück und ließ die oberste Meisterin in sein bescheidenes Haus eintreten. Sie eilte an ihm vorbei, mitten in den einzigen, großen Raum seines Hauses und blieb dort mitten darin stehen, während ihr Blick über Büchergestelle und Werkzeuge fuhr und zerstreut wirkte.

„Meisterin?,“ fragte Askyn sacht.

Sie drehte sich zu ihm um. Askyn war noch recht jung, sein alter Meister war erst vor wenigen Monaten hinter die Träume gegangen und hatte dem Nachfolger die Hütte und

Habe überlassen. Einen eigenen Schüler hatte Askyn noch nicht. Keinen verführbaren Geist in seinem Haus, den es ständig zu observieren galt.

„Ich bitte Euch,“ sagte sie gefasst und wickelte die Schatulle aus ihrem Mantel, „nein, ich berufe Euch, dies zu hüten, solange es sein muss.“

Askyn erschrak, als er erkannte, was die Meisterin dort in der Hand hielt.

„Dazu bin ich weder würdig noch stark genug,“ wisperte er ehrfürchtig und entsetzt gleichermaßen.

„Im Palast ist es nicht sicher,“ erklärte sie fahrig. „Und in Euren Händen liegt es weise.“

Askyn streckte zaghaft die Hände nach der Schatulle aus. Vorsichtig, so als sei das Kästchen unendlich zerbrechlich, legte sie es in seine Hand.

Er schluckte, als seine Finger sich darum schlossen und rang die Versuchung nieder.

„Wissen die anderen davon?,“ erkundigte er sich nervös.

„Es soll niemand wissen außer Euch und mir,“ raunte sie. „Um es zu schützen... und unsere Unschuld zu bewahren. Denn einer von uns, der hat sie heute verloren.“

Askyn begriff. „Dunkelheit,“ wisperte er betroffen.

„Versteckt es gut,“ forderte sie ihn auf und wandte sich ab. „Und folgt mir dann in den Palast. Wir müssen uns beraten. Wir alle.“



r saß, weit fort vom Palast des lebendigen Lichtes, am Ufer des Schwarzen Sees und versuchte, die Gedanken zu ordnen, die wirr hervorbrachen und sich gegenseitig niederzuringen versuchten.

Er hatte getötet, hatte willentlich und den Mächten ungefällig Leben ausgelöscht, das Leben einer der Bestien, die seinesgleichen verfolgten und umbrachten, wo immer sie der Schwarzgewandeten habhaft wurden.

Schlimmer noch, mehr noch: Er hatte Magie angewandt, um den *goala'ay* umzubringen, hatte das Geschenk der Dunkelheit benutzt, um den alten, wehrlosen Mann hinter die Träume zu stoßen.

Hätte er nicht Gnade zeigen, nicht einhalten müssen, in dem Moment, in dem er bemerkte, dass der Alte sich nicht zur Wehr setzte? Hatte der *goala'ay* nicht sogar um Hilfe gerufen?

War – und dieser Gedanke beunruhigte ihn am meisten – nicht der Umstand, dass der Greis überhaupt in den Wald hatte vordringen können, ein Zeichen dafür, dass er mit Billigung der Meisterin kam? Eine Botschaft hatte, so wie die Regenbogenritter eine gehabt hatten?

Was ging es ihn an? Der alte Mann war ein Oberer derer, die kurz zuvor die hochmütige Schülerin umgebracht hatten, jene, die sich eingebildet hatte, schlauer und geschickter zu sein als er es war. Tod gegen Tod, und der Tausch war nicht schlecht.

Er schaute auf seine Hände hinab. Trotzdem... eine Rechtfertigung stellte sich nicht wirklich ein.

Der Alte hatte ihn nicht angegriffen, nicht mit Magie bedroht, hatte nicht einmal eine der üblichen Beschimpfungen hervorgebracht.

Der Schattentänzer begriff, dass der Triumph über einen Wehrlosen bitter schmeckte, bitter und trocken. Das gute, das warme Gefühl, das ihn gerade noch so gestärkt und erregt hatte, es war weg.

Warum hatte er sich hinreißen lassen? Warum hatte er dem Rotgewandeten nicht nur für einen Wimpernschlag zugehört?

La Maga
Der Name des Meisters
Eine Schattenherz-Kurzgeschichte

Du hast nichts Falsches getan, redete er sich ein. Sie bringen uns um. Ovidaol hat recht behalten mit seinem Kampf. Ungerecht haben sie ihn verstoßen. Ovidaol jedoch hat den wahren Weg eingeschlagen.

„Ovidaol ist ein Ausgestoßener. Gegen den Kreis hat er sich gewendet, und mordend und Unheil bringend zieht er durch die Welt.“

Er ist aufgebrochen, und verleugne nicht, dass du den Drang spürst, ihm zu folgen. Sei ehrlich zu dir. Sie widern dich an. Deinesgleichen ist so zaghaft, so schwach, so verängstigt. Große Dinge könnten sie bewirken mit ihrer Magie, und alles, was sie damit tun, ist sich dahinter zu verbarrikadieren.

Er blickte nachdenklich auf die träge ans Ufer plätschernden Wellen, grau unter dem wolkenverhangenen Himmel, und zog die Schultern hoch. Die Feuchtigkeit des Herbstes zog in seine Gewänder und machte sie klamm, aber er bemerkte es nicht, so aufmerksam lauschte er sich selbst in seinen Gedanken.

Große Kraft hat die Dunkelheit euch gegeben, schreckliche Macht, die eure Finde zittern lassen sollte. Aber sie zittern nicht, sie werfen sich nicht nieder vor dem auserwählten Kreis der Schwarzgewandeten. Warum sollten sie das auch, wissend, mit welcher Zaghaftigkeit ihr eure eigene Magie anfasst?

„Die Dunkelheit gab uns die Kraft nicht, um sie gegen den Gefallen der Mächte zu verwenden,“ sagte er ärgerlich. „Nicht gegen das Weltenspiel sollen wir einsetzen, was man uns geschenkt hat.“

Du redest wie deine Meisterin, eine kleingeistige, verstörte Frau. Eine schwache Führerin, die zulässt, dass man ihresgleichen umbringt unter ihren Augen.

„Ein Gedanke nur von mir hätte genügt, es zu hindern...“

... ein Gedanke nur, und du hättest sie ausgelöscht, die Brut der Rotgewandeten Bestien...

„Bei den Mächten und der Dunkelheit!“ Er sprang auf und schaute sich erregt um. „Ich habe getötet! Ich habe das Tabu gebrochen! Und... und...“

Was?

Er zögerte und horchte in sich hinein, während er sich nervös umschaute. Aber da war nichts. Er war allein, und nur Abendnebel zog langsam zwischen den Bäumen umher.

Mit wem redete er da überhaupt? Was das wirklich er selbst?

„Dunkelheit,“ wisperte er. Und ein unbehagliches Gefühl, dumpf und erstickend legte sich um sein Herz.

Und was?

Er keuchte. Was war das? Was war das, was da in seinen Gedanken hallte und seines war, so abstoßend fremd und mit verlockender, tröstender Stimme sprach?

Er versuchte, ruhig zu bleiben und seinen Geist zu versiegeln, legte rasch eine starke Sperre um das, was in seinem Innersten vorging.

Aber es glückte nicht. Es war, als habe etwas Unfassbares seinen Fuß dazwischen geschoben, ehe er die Tür zu seinen Gedanken zuschlagen konnte.

„Oh, Mächte,“ krächzte er und sank in die Knie.

Klein und verwundbar war er, er, der sich gerade noch für den stärksten und mächtigsten Schattentänzer aller Zeiten gehalten hatte. Und für eine Sekunde war er nahe daran, zu begreifen, was er getan hatte und was ihn nun verstörte.

„Meisterin,“ flüsterte er mit trockener Kehle, „Meisterin...“

Was brauchst du deine Meisterin? Wie kann sie dir beistehen, das verzagte alte Weib?

Die Stimme in ihm fragte sanft, tröstend, ruhig. Sie sprach zu ihm wie mit einem Kind. Er wusste nichts darauf zu entgegen.

Ich bin da, sagte was auch immer zu ihm sprach. *Und ich stehe dir bei*.

„Was bist du?“ rief er aus und tastete umher. Er spürte nichts um sich herum, nur Luft, nur den sachten Wind, der über den See strich und die grauen Wellen kräuselte. Da war nichts, keine Magie, keine Existenz, nichts, was von ihm unterschieden war.

Träumte er?

Oder... hatte er eine Vision gehabt? War es... eine Macht, die sich ihm offenbart hatte?

Entsetzen ergriff ihn. Das war etwas, das er nicht verstehen konnte, worauf er nicht vorbereitet war.

Und etwas, das er niemandem anvertrauen konnte. Schon gar nicht der Meisterin, diesem feigen, unfähigen Weib.



nachdem Askyn die Schatulle mit dem mächtigen Zeichen so gut verborgen hatte, wie er nur konnte, machte er sich gemeinsam mit den anderen Schattentänzern auf die Suche nach dem, den die Meisterin verloren glaubte. Das war Unsinn, und ebenso unsinnig war es, dass sie glaubte, das Zeichen vor ihm verstecken zu müssen. Wo sollte es hinführen, wenn sie untereinander begannen, sich zu misstrauen und argwöhnisch zu beobachten?

Auch die Schülerin war nicht zurückgekehrt. Wenn sie tatsächlich den *goala'ay* begegnet war, von denen die beiden Regenbogenritter gesprochen hatten und die sich frech in die Nähe des Waldes gewagt hatten, dann stand zu befürchten, dass das Mädchen tot war. Die Rotgewandeten hassten die Schattentänzer, und nie würden sie einen von ihnen lebendig entkommen lassen.

Askyn seufzte. Die Skrupellosigkeit der Rotgewandeten erstreckte sich nicht nur auf die Angehörigen des Dunklen Kreises, rücksichtslos und mit einem schrecklichen Gefallen an perfiden Grausamkeiten töteten sie alles, dessen sie habhaft werden konnten, ohne Gnade, ohne Verstand und meist auch ohne Grund. Der Bluttausch der Rotgewandeten war es, der sie in den Kriegen gefürchtet machte, gefürchtet, aber auch begehrt. Kein *ujoray*-Kriegsherr, der sich nicht darum bemühte, wenigstens einen der rotgewandeten Magier als Henkersknecht in seinen Sold zu bekommen. Wer Rotgewandete befehligte, der brauchte sich keine Gedanken mehr über den Ungehorsam seiner Leute zu machen.

Es war Askyn unverständlich, warum die mächtigen Rotgewandeten überhaupt auf die Angebote der *ujoray*-Fürsten eingingen, warum sie sich mit unkundigem Pack abgaben und ihre, wenn auch abgrundtief schlechte, Magie in deren Dienste stellte. Vermutlich war es für die ewig blutdürstigen Rotgewandeten eine bequeme Methode, an Opfer zu kommen, die sie kunstvoll zu Tode quälen konnten. Und wahrscheinlich amüsierten sie sich über das Gehabe der unkundigen Fürsten.

Ovidaol hatte das nicht hingenommen. Ovidaol, einer der vortrefflichsten Schattentänzer, ein mächtiger, ein genialer Meister des Dunklen Kreises... eines Tages war er, ganz ohne Grund, wahnsinnig geworden. Die Waffe hatte er gestohlen, den Stab des ersten Schattenmeisters, und gnadenlos hatte er begonnen, die Rotgewandeten und ihre *ujoray*-Kumpane zu verfolgen. Und nach dem, was man hörte und was nun auch die Regenbogenritter dazu bewogen hatte, sich einzuschalten, war Ovidaols verdammenswürdiger, der Dunkelheit lästernde Rachefeldzug gegen die Feinde außer Kontrolle geraten und erstreckte sich jetzt

gegen alles, was irgendwie magisch war. Verstandlos und grausam metzelte der wahnsinnige Schattentänzer mit dem Geschenk seiner unermesslichen Macht und dem gestohlenen Zauberstab dahin, was ihm nur in die Nähe kam.

War die Befürchtung der Meisterin, ein Schattentänzer könne eines der Großen Werkzeuge stehlen, denn wirklich so abwegig?

Askyn konnte sich nicht länger Gedanken darüber machen, denn der spitze, erschrockene Schrei einer Schattentänzerin riss ihn aus seinen Gedanken.

Denn dort, umschlungen und verborgen unter den Ranken eines Dornenbusches, dort hatten sie den Körper eines *goala'ay* gefunden.



ine Weile hatte er den völlig absurden Gedanken gehegt, sich zu verstecken, einfach zu verkriechen und abzuwarten, bis die anderen vergessen haben mochten, was er getan hatte.

Wie unsinnig! Wie konnte er erwarten, dass sie vergaßen, was er an Furchtbarem gedacht und verübt hatte?

Und außerdem... es war gar nicht der Kreis, den er fürchtete. Viel beängstigender erschien ihm die Stimme, die zu ihm gesprochen hatte und die seine eigene war, denn er erkannte sie. Aber diese Stimme... so fremd und doch so verlockend, so sehnsuchtsvoll. Eine Stimme, die es gut mit ihm meinte. Die verstanden hatte, was ihn bewegte, was ihn trieb.

Ohne es wirklich zu bemerken, hatte er die Kontrolle über seine Schritte verloren, und der Instinkt seines Leibes führte ihn zurück zum Palast des Lebendigen Lichtes anstatt in ein nur allzu offensichtliches Versteck fernab der anderen.

Was suchte er hier? Was glaubte er, in diesen Mauern noch zu finden, der magischen Halle der Dunkelheit selbst, der unendlichen Nacht, die seine Unruhe und seine Verbitterung so sehr eingeengt hatte?

Was konnte es hier noch geben, was die Unruhe linderte, die ihn nun quälte?

„Ich kann nicht hierher zurück,“ sagte er bei sich.

Dann geh fort, empfahl ihm die Stimme leichthin. Niemand kann dich halten. Geh dorthin, wo du dem folgen kannst, was du für richtig hältst.

Er zögerte. Nein, er konnte nicht zurückkehren, und er konnte sich auch nicht verstecken. Fortzugehen, ja, das würde die einzige Lösung sein. Recht hatte sie, die Stimme. Jedoch...

„Ovidaol,“ sagte er und schauderte. „Ovidaol ist verbannt. Sie haben ihn ausgestoßen.“
Ovidaol ist glücklich, argumentierte die Stimme. Er hat sich gelöst aus den Banden des Kreises, und was er nun tut, es geschieht nach seinem Willen. Und so ist es richtig.

„Nein,“ widersprach er wütend. „Ovidaol ist böse! Ovidaol folgt dem Schlechten, er handelt gegen den Willen der Mächte, die ihm seine Magie schenken. Ovidaol...“

Ovidaol lässt die Rotgewandeten dafür bezahlen, was sie deinesgleichen antun. Ovidaol ist das Werkzeug, welches die Mächte zu milde waren, gegen die Bestien einzusetzen.

„Nicht nur die Bestien,“ widersprach der Schattentänzer. „Längst führt Ovidaol einen Krieg gegen alles und alle.“

Und die Schattentänzer lassen ihn gewähren. Welche Schuld, welche Verantwortung liegt auf dem Dunklen Kreis?

Der Schattentänzer schwieg. Dort, nur wenige Schritte entfernt, stand die Hütte, die Fassade, das Tor in die Welt der Dunkelheit, der Ort, der sein Zuhause war. Der Hort, an dem die

oberste Meisterin ihn zu dem erzogen hatte, was er jetzt war und was ihn unglücklich machte ob der verfluchten Hilflosigkeit, die er empfand.

Du musst gehen, lockte die Stimme. Wenn nicht du, wer hätte sonst allein die Kraft, Ovidaol ins Gewissen zu reden? Du kannst es. Du bist der stärkste, der mächtigste, der unüberwindlichste Schattentänzer von allen, und du allein hast die Fähigkeit, einzugreifen und selbst zu bestimmen.

„Nein,“ sagte er müde. „Dazu habe ich nicht die Kraft. Genügt es nicht, was ich an Schande auf mich geladen habe? Mein Kreis kann mir nicht vergeben, und zu schwach bin ich, um dem Wahnsinnigen entgegen zu treten.“

Die Stimme antwortete nicht. Und er ging hinüber zum Haus, leise, verstohlen, wie ein Kind, das sich mit einem ausgesprochen schlechten Gewissen an der Mutter vorbeimogeln will. Ovidaol... der Gedanke ging ihm nicht mehr aus dem Kopf. Ovidaol hatte es getan. Ovidaol hatte den Kreis verlassen, den Kreis durchbrochen, hatte sich befreit. Ovidaol hatte eine Macht erlangt, eine Macht gefunden, die er in der Dunkelheit nicht suchen konnte. Wo nur hatte Ovidaol nach dieser heilsamen Macht gesucht?



Die Meisterin hatte ihn erwartet, wusste, dass er da war, noch bevor er lautlos in die Halle geschlüpft war und überrascht zusammenzuckte, als sie ihn ansprach. Er hatte nicht erwartet, sie hier und jetzt auf ihrem Thron anzutreffen, wo doch die anderen den Wald durchstreiften und gewiss seine Schandtat schon entdeckt hatten.

„Sohn,“ sagte sie, ihre Stimme eine bittere Anklage, durchsetzt mit mitleidigem Trost.

„Ich gehe fort,“ antwortete er und mied ihren Blick.

„Du kannst nicht fortgehen. Was sollte aus dir werden, außerhalb des Kreises?“

Er kam näher. Unwillen ergriff ihn. Wie konnte sie dort sitzen und solche Dinge sagen, sie, die zweifelsohne genau wusste, was mit ihm geschah?

„Wie soll ich fortbestehen innerhalb des Kreises?,“ fragte er hart.

„Warum hat du es getan?“, wollte sie wissen.

Er stutzte und schaute sie überrascht an. Sie fragte nach dem *Grund*? Er selbst hatte sich noch keine rechten Gedanken über das *Warum* gemacht. Musste man sich Gedanken machen, wenn die Bestien sich eine Blöße gaben? Musste man nicht viel eher... einfach zuschlagen, bevor sie es taten?

„Sie haben die Schwester im Kreis ermordet,“ sagte er zornig.

„Und ist sie nun wieder lebendig, nachdem du deine Magie mit Blut besudelt hast?,“ fragte die alte Frau ernst und scheinbar ohne Anteilnahme am Schicksal des Mädchens.

„Ein Leben gegen das andere,“ schnappte er. „Das ist nur ein gerechter Ausgleich!“

Sie schüttelte den Kopf. „Du verstehst es nicht, Sohn. Wie viele Jahre habe ich versucht, dir die Lehren des Kreises zu zeigen...“

„Die Lehren des Kreises sind falsch!,“ behauptete er erregt. „Der Kreis heißt uns, Opfer zu bringen und Opfer zu sein! Die Rotgewandeten kehren sich nicht daran, wie vorbildlich wir unsere Regeln einhalten! Die Rotgewandeten wollen nichts anderes als unser Blut!“

„Möglich,“ sagte sie sanft. „Aber hast du sie gesehen, die Rotgewandeten? Hast du gesehen, welchen Schmerz ihnen die Loslösung von ihrer Schutzmacht bereitet? Hattest du den Eindruck, die triumphierenden Sieger vor dir zu haben?“ Sie lehnte sich zurück und seufzte.

„Ich habe sie gesehen, Sohn. Und ich kenne ihre Qualen. Wenn du die Macht verlässt, mein

La Maga
Der Name des Meisters
Eine Schattenherz-Kurzgeschichte

Schüler, wirst du die selbe Qual erleiden wie jeder einzelne derer, die du verachtetest. Du wirst werden wie einer von ihnen, und alle werden dich verabscheuen.“

Er betrachtete sie, wie sie da saß, auf dem Thron des Höchsten Meisters, sie, die stärkste, die mächtigste der lebenden Schattentänzer.

Sie hielt Fürsprache für die, die ihre Schüler und Kreisgeschwister meuchelten. War das im Sinne ihrer Aufgabe? War sie überhaupt auf der Seite des so empfindlich angreifbaren Kreises?

Er fühlte sich angewidert und verspürte das Bedürfnis, den Saal zu verlassen. Nein, sie war es nicht würdig, hier zu sitzen und über die anderen zu bestimmen. Ihre Schwäche, ihre Leitung, bestimmt von Fatalismus und Aufgabe würde den Schattentänzern den Untergang bringen.

„Weißt du, warum sie uns töten?“, fragte sie unbeeindruckt von seinem Ärger und zweifellos bestens unterrichtet über seine Gedanken, seine frevelhaften Ideen..

Er zögerte. Es widerstrebte ihm, das Gespräch weiter zu führen, aber gleichzeitig meldete sich etwas tief im Innersten seines Herzens, zu leise, um sich gegen die schweigende, lauende Stimme seiner Gedanken zu artikulieren. Aber, was immer es war, es war wie ein kleiner Stachel. Etwas, das ihn dazu anhielt, sich zu erinnern und zuzuhören.

„Sie schimpfen uns Diebsgesindel. Dabei sind sie es, die uns das Zeichen rauben wollen.“

„Bist du Diebsgesindel, Sohn? Auch du bist gekommen, um nach dem Zeichen zu greifen.“

„Aber...“

„Du kannst es mir nicht verheimlichen. Du hast es vor, auch, wenn du den Gedanken selbst noch nicht gefasst hast.“

Er schwieg, da er keinen Grund hatte, ihr zu widersprechen. Ovidaol – der, der den richtigen Weg nahm – er hatte die *Waffe* gewählt. blieb ihm nicht einzig das Zeichen, um es ihm gleichzutun?

„Sie haben Angst“, fuhr sie leise fort. „Sie haben Angst vor dem, der begonnen hat, ihren Kreis zu vernichten. Sie suchen unseren Rat gegen einen gemeinsamen Feind. Einen schrecklichen, monströsen und unerbittlichen Feind, hervorgebracht aus unseren Reihen.“

„Recht geschieht es ihnen“, sagte er hart.

Sie atmete ein, wie ein erschrockenes Aufstöhnen. Er betrachtete sie mitleidlos.

„Sind die Schattentänzer nicht frei von Liebe und von Hass?“, fragte sie ernst. „Was ist es, was sich deines Geistes bemächtigt hat, mein Sohn? Was ist es, was dich dazu treibt, so zu sprechen?“

„Seid Ihr es nicht, die allwissend ist?“, fragte er mit bissigem Spott.

Sie legte die Hand an die Stirn und schaute einen Moment wortlos zu Boden.

„Der, den du getötet hast“, sagte sie dann bitter, „er kam, um in Frieden mit uns zu sprechen. Er kam, um unsere Hilfe zu suchen.“

Der Schattentänzer lachte freudlos auf. „Woher... Ihr wart es! Ihr habt zugelassen, dass er den Wald betritt!“

Sie neigte den Kopf. „Er war reuigen Herzens“, sagte sie. „Er kam, als Meister zu Meistern, als Botschafter. Er wusste nicht, dass seine Gefährten unsere Schülerin gefangen hatten.“

„Verraten habt Ihr selbst den Kreis, den Ihr so wert schätzt!“, stieß er hervor.

Sie schüttelte langsam den Kopf.

„Sie haben die Schülerin getötet!“, schrie er sie unbeherrscht an. „Ist es das, was Ihr Frieden nennt?“

La Maga
Der Name des Meisters
Eine Schattenherz-Kurzgeschichte

Sie blickte auf. Ihre Augen waren silbrig. Und ihre Miene hart.

„Du, mein Sohn,“ sagte sie leise, „hättest der Schlüssel sein können. Du wärest der gewesen, der die Botschaft des rotgewandeten Meisters gehört hätte. Doch du hast deine Chance nicht genutzt. Und die Rotgewandeten werden uns Mördergesindel schimpfen. Zurecht!“

„Sollen sie es doch!,“ entfuhr es ihm. „Sollen sie doch begreifen, dass nicht alle Schattentänzer feige Kriecher im Angesicht der Mächte sind!“

Sie schnellte mit bemerkenswerter Beweglichkeit vom Thron hoch. „Du wagst es, der Mächte zu spotten?“

„Ich tue noch viel mehr!,“ gab er erregt zurück, während sein Geist sich zerteilte. Die eine Hälfte beobachtete entsetzt und machtlos, was die andere tat, nämlich, sich von seinem Verstand abspalten und seine Zunge bewegen, eine Zunge, die der Meisterin entgegenhielt: „Ich brauche die Mächte nicht! Und ich brauche auch nicht die Regeln des Kreises! Ein Gefängnis ist der Kreis, ein Kerker, der die wahrhaft Mächtigen und Tapferen davon abhält, sich für die Sache der Gerechtigkeit zu engagieren.“

„Wenn du so redest,“ sagte sie, und das Entsetzen über seine Äußerungen stand ihr ins Gesicht geschrieben, „dann verleugnest du die Dunkelheit, die Mächte und das Gute, was sie dir gewährt haben, seit du deinen ersten Atemzug getan hast!“

„Ich werde noch viel mehr tun,“ schleuderte er ihr entgegen. „Ich werde gehen, um das Böse zu suchen. Den Glauben an das Gute habe ich verloren.“

Sie starrte ihn an, mit einem Entsetzen, das sich nicht annähernd in Worte fassen ließ. Er lachte. Da war es wieder, dieses Gefühl, das sich so angenehm im Herzen ausbreitete. Der Tod des Rotgewandeten hatte sich so angefühlt, aber die Furcht der Meisterin war fast noch besser.

„Ich will die Macht wieder herstellen, und dazu brauche ich das Böse. Das Böse wird mich stark machen. Durch mein Wirken wird der Kampf beendet werden, und ich werde nicht nur der Schlüssel zum Frieden, ich werde das Fundament einer neuen Macht sein,“ fügte er, etwas sanfter, aber immer noch lächelnd hinzu. „Ihr werdet das verstehen, Meisterin.“

Sie schwieg. Dann verbarg sie das Gesicht in Händen und schwieg.

„Wo ist das Zeichen?,“ fragte er beiläufig. „Ich brauche es auf meinem Weg.“

„Dort,“ murmelte sie, „wo du es nicht finden wirst.“

Er hob die Brauen, und mit einem Wimpernschlag änderte sich seine Sicht. Es war, als sei er von einer Sekunde zur anderen in eine neue Haut geschlüpft, in eine Hülle, die nicht mehr an das gebunden war, was der Kreis den Schattentänzern aufbürdete. Diese alte Frau hier, Meisterin mochte sie sich nennen, die ging ihn nichts mehr an. Von der vermochte er sich loszusagen.

„Ich will es wissen,“ fuhr er ruhig fort.

Sie blickte auf. Das Silber in ihren Augen flackerte.

„Ich sah das Zeichen in deinen unschuldigen Kinderaugen, damals, als ich dich holte,“ sagte sie. „Das Zeichen, das die Große Vision uns Meistern auftrug, zu suchen. Das Zeichen des Schattentänzers, der empfänglich ist für die Verbotenen Gefühle, für Liebe und Hass. Da war Wille in dir, starker Wille, und sehr, sehr viel Kraft. Versagt habe ich, denn etwas anderes hat nach dir gegriffen, und es ist nicht mehr an mir, dich zu retten. Nicht die Liebe hast du erkannt. Dein Herz hat sich dem Hass geöffnet, Unglücklicher, gleich Ovidao!“

„Ich bedarf keiner Rettung!,“ fauchte er. „Ich will nur das Zeichen!“

„Du bekommst es nicht!“, entschied sie, und sie duldeten keinen Widerspruch.

Er ballte die Fäuste.

Und ehe er begriff, was er tat, schrie er ihr einen Bann entgegen, schrill und dissonant. Ein Ausläufer seiner Aura, die bis gerade zart wie ein Schleier um ihn herum gelegen hatte, schoss auf die Meisterin zu und war sonderbar silbern-rötlich verfärbt.

Sie prallte zurück und schlug mit dem Hinterkopf fest gegen die steinerne Lehne des Thrones. Aber ihre eigene, permanente Aura bewahrte sie vor ernsthaftem Schaden.

Benommen lediglich durch die körperliche Einwirkung rappelte sie sich hoch.

„Der Schüler richtet die Kraft gegen den Meister, und noch dazu in der Halle des Lebendigen lichtet,“ stieß sie hervor. „Welcher Wahnsinn macht dich besessen?“

Er hörte nicht hin, sammelte bereits Kraft – Kraft, die seinen Blick erfüllte und durch den Glanz seiner Augen hervorbrechen würde..

Aber er kam nicht mehr dazu, sie anzublicken und auch sie auszulöschen, sie, die sich nicht anmaßen durfte, ihn zu halten.

Die vereinte Energie von Askyn und den anderen Schattentänzern, die in den Saal geeilt kamen, blitzartig sahen und begriffen, traf ihn und streckte ihn zu Boden.



linzelnd kam er zu sich und rappelte sich auf. Es war hell um ihn herum, ein mildes, schimmerndes, ein angenehmes Licht, doch Schwärze drang hindurch. Und hinter dem Licht, da sah er ihre Schemen, er hörte sie atmen und schweigen.

Er befand sich immer noch an der selben Stelle, an der sie ihn überrumpelt hatten, mitten im Saal, zu Füßen des Thrones der Meisterin. Aber nun hatten sie ihn eingesperrt. Strahlen aus Mondlicht fielen von hoch oben, von der Kuppel des Saales her auf ihn herab, durchscheinend und fahl schimmernd, aber dennoch massiv wie Barren aus Stahl. Sie traten durch die Fensteröffnung oben im Deckengewölbe der Halle des Gestürzten Sternes, fächerten dort auseinander und umgaben ihn ringsum, ein Kreis, ein spitz zulaufender Kegel aus Licht, den er nicht überwinden würde.

Noch nicht. Denn das Böse war noch nicht dazu da, um ihn stark zu machen.

Er stand auf, schwankte und spürte Schmerz dumpf durch seine Glieder pochen. Die anderen dort draußen, außerhalb seines magischen Gefängnisses beobachteten ihn, und er spürte Abscheu und Furcht in ihren Seelen.

Das gefiel ihm. Sie hatten, trotz allem, Angst vor ihm. Oder Angst vor dem, was mit ihm geschehen war.

„Eingesperrt habt ihr mich wie ein Tier,“ sagte er und wunderte sich, wie kühl er dabei klang.

„Aber denkt ihr, diese lächerliche Zauber könnte mich auf Dauer festhalten?“

„Nein,“ antwortete die Stimme der Meisterin von weither, aus dem Dunkel, dem Dunkel, das seine Heimat gewesen war. „Das denken wir nicht.“

„Du darfst nicht bei uns bleiben,“ klang die Stimme von Askyn von der anderen Seite.

Oh, der emporkommende Freund der Meisterin wagte es, das Wort zu nehmen?

„Ich werde freiwillig fortgehen,“ sagte er leichthin. „Ohnehin bestrebt es mich, diese verlogene Welt hier zu verlassen.“

„Du willst gehen, um das Böse zu suchen?,“ fragte die Meisterin leise.

„Das habe ich vor, ja,“ bestätigte er ruhig und löste damit aufgeregtes Getuschel unter den Kreisgeschwistern aus.

La Maga
Der Name des Meisters
Eine Schattenherz-Kurzgeschichte

„Das können wir dir nicht erlauben,“ schaltete sich ein anderer von ihnen ein. Er wandte sich in die Richtung, aus der die Stimme erklang.

„Dann,“ sagte er und gestattete sich den Triumph, „bleibt euch keine Wahl, als die, mich zu töten.“

Nun schwiegen sie, und der Nachhall seiner Stimme klang durch den Saal.

Betretenes, atemloses Schweigen.

„Schattentänzer,“ entschied die Meisterin mit brüchiger Stimme, „töten ihresgleichen nicht.“

Er lachte. Was sie da sagte, war so lächerlich. Er war ein Schattentänzer, und er hatte eine der Bestien zur Strecke gebracht, jämmerlich, wie sie es verdienten. Töten war einfach. Und es fühlte sich gut an.

Der Klang seines eigenen Gelächters machte ihn schauern. Es war ein belustigtes, ein überhebliches, ein gemeines Lachen, eines, das nicht mehr zu einem Schattentänzer passte. Die anderen regten sich unbehaglich, einige wenige Worte wurden getuschelt, verunsichert, verwirrt.

„Ihr steckt in einem Dilemma,“ ergriff er wieder das Wort. „Ihr könnt mich nicht einsperren. Ihr könnt mich nicht freilassen. Ihr wollt mich nicht töten. Ihr wisst nicht, was ihr mit mir anfangen sollt!“ Er grinste spöttisch. „Verwirrte Schattentänzer, zu feige zur Tat, zu ängstlich zum Handeln. Was für ein jämmerlicher Kreis ihr doch seid! Ovidaol hatte recht. Ovidaol ist fortgelaufen.“

„Ovidaol ging, das ist wahr,“ sagte die Meisterin. „Viele Jahre ist das her, und all unsere versuche, ihn zur Vernunft zu bringen, sind gescheitert. Ovidaol ging fort. Du aber, letzter meiner Schüler, hast größere Schande über den Kreis gebracht mit deiner Anmaßung und deiner Tat!“

Sie brachte diese Worte mit zorniger, lauter Stimme hervor. Aber als sie Atem geholt hatte und weiter sprach, da klang Trauer aus jeder ihrer Silben.

„Wir haben das Urteil über dich zu sprechen nach unseren Regeln, den Regeln des Kreises, den du nicht anerkenntst, letzter meiner Schüler. Doch dies ist mehr, als wir mit sterblichem Verstand entscheiden könnten. Es ist nicht möglich...“

„Dann sucht euch doch einen Richter, der befugt ist, meine Strafe zu bestimmen,“ höhnte das, was sich in ihm selbstständig gemacht hatte, während das, was noch bei Verstand war, aus der Distanz interessiert zuschaute, als ginge es es gar nichts mehr an. „Wer könnte wohl Macht haben, die die der hier versammelten Großen Meister übertrifft?“

Einen Augenblick brachte er mit seiner Rede jeden Laut, jeden Atemzug, jedes Rascheln von Gewändern zum Verstummen.

Dann erloschen schlagartig die funkelnden Fragmente des gestürzten Sternes, und der Käfig aus Licht brach zusammen. Völlige Finsternis umgab ihn und versetzte ihm einen heftigen Schock.

„Ich habe diese Macht,“ raunte eine Stimme, so dunkel, so schön, so magisch, dass ihm ein Schauern über den Rücken lief.

Im Dunkeln spürte er die Körper der anderen, und nicht nur derer, die in der Halle waren. In diesem völligen Dunkel warteten sie, warteten sie alle, alle jene, die jemals geboren worden waren und im Zeichen des Kreises im Silbernen Wald gewirkt hatten. Sie alle waren erstarrt vor Ehrfurcht und an Panik grenzender Verehrung für die Kraft, der sie geweiht waren und die sich ihnen zeigte, oder vielmehr: Nicht zeigte. Etwas Unfassbares, ein Wunder ging hier

La Maga
Der Name des Meisters
Eine Schattenherz-Kurzgeschichte

vor, und ein grimmiger Stolz und Hochmut erfüllten ihn. Er war so wichtig, dass die Mächte selbst sich einschalteten, selbst eine Botschaft an ihre Anhänger verkündeten.

War das nicht Beweis, dass er mehr war als ein kindischer, ein unwichtiger, ungezogener Junge, der gegen die Regeln rebellierte? Zeigten die Mächte durch diese unverhoffte Aufmerksamkeit nicht, dass sie Angst vor ihm hatten?

Er schwankte einen Moment zwischen ungläubigem Entsetzen und Entzücken, als er begriff, dass sie es war, leibhaftig sie, die Nacht-Mutter, der Körper der Macht des Dunklen.

Aber das, was sich in ihm eingenistet hatte, versicherte ihm, dass dieses Wesen, so rein und magisch es auch war, letztlich nicht mehr war als eine dumme Schwätzerin, als eine lästige Inkarnation einer abergläubischen, vergangenen Ideologie.

„Es stand zu befürchten,“ sagte die Nacht-Mutter, und ihre Stimme schwebte um ihn herum, war überall gleichzeitig und in ihr schwang Enttäuschung mit, Enttäuschung und Ärger, der nicht zwingend ihm galt, „dass es erneut geschehen würde. Es wird niemals Ruhe geben. Wir wissen das. Aber wir hätten nicht erwartet, dass trotz allem ausgerechnet erneut einer von euch der Strohalm ist, an den es sich klammert.“

Er wollte etwas entgegnen, aber er wagte es nicht, in ihrer Gegenwart den Mund zu öffnen. Auch die anderen, sie waren da, aber sie verstummten angesichts der blendenden Pracht der Dunklen Macht.

„Gezüchtigt sollst du sein, Schattentänzer, der auf die Suche nach dem Bösen gehen will,“ sagte sie, und ihre so warme und gütige Stimme wurde kalt und schneidend wie ein Schwert. „Verstoßen sollst du sein aus dem Kreis, der der Dunkelheit geweiht ist, und nie wieder sollst du deinen Fuß in diesen Wald setzen! Geh und krieche am Boden vor dem, dem du dich zuwendest, dessen giftiger Rede du zugehört hast. Geh und suche nach dem Ruhm, der dich verlockt, nach dem Ziel, das du dir gesteckt hast. Scheitern wirst du, und wenn du es erst begreifst, dann wirst du zerbrechen. Du wirst deine Qualen vielleicht nicht empfinden. Aber dein selbstgewähltes Schicksal wird dich in den Wahnsinn treiben.“

„Was du sagst, Nacht-Mutter,“ brachte er mit einem Male hervor, so gleichgültig und unbeeindruckt, als rede er im Traum, „kehrt mich nicht. Denn ich habe Macht, und ich habe einen neuen Weg gefunden. Einen Weg, ein Ziel, das mich am Ende über die Mächte erhebt.“ *Was machst du da, was sagst du?*, beehrte etwas ganz kleines und verschwindend Flüchtliges in seinem Herzen auf. Aber es war zwecklos, und es verlöschte vor der Gewalt des anderen, des *Wahren Willen*, dessen, was ihn in Besitz genommen hatte und ihn lenkte.

Die Nacht-Mutter schwieg, aber die Dunkelheit verklang nicht, also war sie noch da.

„Meine Töchter und Söhne,“ sagte sie dann tonlos, „er ist frei vom Kreis, den er zu verachten beginnt. Zerbrecht seinen Namen. Und dann jagt ihn fort.“

Ein Aufraunen ging durch die Reihen der Schattentänzer, erschrocken über die Grausamkeit, mit der sie ihren Urteilsspruch verkündete.

„Unerbittlich ist der Schatten gegen das, was hier Gestalt angenommen hat,“ sagte sie. „Und dir, Verstoßener, Namenloser, sei eines gesagt: Erst, wenn du erkennst, was du dir selbst getan hast, erst, wenn du wahrhaft bereit bist, zu schauen und zu wissen, dann werde ich mich dir wieder zuwenden. Diese letzte, diese kleine Chance will ich dir gewähren. Doch aus dem Kreis meiner Kinder sollst du für alle Zeiten verbannt sein. Und wise, Namenloser, welche Chance du dem Kreis verdorben hast und dir selbst.“

Nun wurde er doch neugierig. „Was? Sag es mir“

Ihre Stimme war nun leise, als ob sie sich entfernte. Aber sie alle konnten sie noch hören.

La Maga
Der Name des Meisters
Eine Schattenherz-Kurzgeschichte

„Du wärest der gewesen, der den Kampf beendet,“ raunte das Dunkel. „Wenn du dem Rotgewandeten zugehört hättest. Doch deine Tat beleidigte die Mächte, und deine Schwäche straft deinen Kreis.“

Er nahm ihre Anklage mit einem Lächeln hin. Was kehrte ihn, was die Macht von ihm hielt, solange es die größere Macht gab, ihr zu folgen?

Er hörte, wie die Schattentänzer in der Dunkelheit, in ihrer großen, allumfassenden Gemeinsamkeit näher kamen. Er spürte die Gedanken der Einzelnen, unterschied die von Askyn von denen der Großmeisterin. Diese war bestürzt, enttäuscht. Ihr Sohn, ihr Schüler hatte sie betrogen. Und dennoch... immer noch vermochte sie nicht, Hass zu verspüren. Sie alle konnten keinen Hass empfinden, genauso wenig, wie einer von ihnen jemals geliebt hatte. Es war Angst, Angst, der mit Güte stritt. Oh, wie schwach sie waren! Wie leicht würde es sein, über diesen Kreis zu triumphieren!

Das Dunkel verblasste, und die Sternfragmente in den Wänden des Saales begannen wieder zu funkeln. Die Nacht-Mutter war fort. So schnell, wie sie gekommen war, war sie wieder gegangen und hatte in den Schattentänzern nichts anderes zurückgelassen als das dumpfe Gefühl einer Vision. Wahrscheinlich war sie nichts weiter gewesen als eine Vision, eine, die die kollektive Verwirrung und Angst der Kreisgeschwister ausgelöst hatte.

Er stand und schaute sich um. Fremd erschienen die Männer und Frauen, die ihn umringten, alle furchtsam mit silbernen Schutzbännen gewappnet, und alle bemüht, ihm nicht direkt in die Augen zu blicken.

Askyn, der Mutigste von ihnen allen, kam ihm am nächsten und zögerte.

Dann griff er zu und zog ihm das Amulett, das Zeichen des Kreises vom Hals.

„Nie wieder,“ sagte der jüngere Meister dabei, „sollst du dich mit dem Zeichen der Schattentänzer schmücken und auf ihre Macht berufen!“

Der Schattentänzer lächelte spöttisch. Dann hob er die Hand und sang einen kurzen Zauber. Das silberne Amulett in Askyns Faust verwandelte sich in glänzendes Gold, und der Meister ließ es mit einem Schmerzensschrei fallen.

Keuchend wichen alle einen Schritt zurück.

Der Schattentänzer hob sein Schmuckstück auf und legte es sich um den Hals. Kühl und glatt fühlte das Gold sich an.

„Mein eigenes Zeichen habe ich nun,“ entgegnete er stolz. „Und meine Macht ist größer denn je, wie ihr seht.“

„Warum hat sie das getan?“, wisperte irgendwo eine Schattentänzerin. „Wieso hat sie ihm seine Magie *gelassen*?“

„Weil sie besser ist als er,“ versetzte die Meisterin tonlos. „Weil sie nicht tötet. Nur sein Tod kann seine Magie aus diesem verdorbenen Körper befreien.“

„Aber was sollen wir denn dann nun tun?“, rief ein anderer.

Sie standen herum wie eine Schar verwirrter, verängstigter Tiere. Das erheiterte ihn. Ja, er war keiner mehr von diesen Jammergestalten. Ein höheres, ein freies Wesen war er nun. Bei dem *Bösen*, was war das für ein herrliches, für ein erregendes Gefühl! Er war frei! Frei, zu gehen und frei, mit ihnen zu tun, was er wollte. Mit ihnen. Und mit den Bestien.

Er lachte laut und schallend, wirbelte herum, dass sein Mantel sich theatralisch um ihn bauschte und reckte mit einem Triumphschrei die Fäuste empor.

Kreisend wichen die Magier ringsum zurück. Etwas ergriff ihn, flutete wie herrliches Feuer durch seine Adern. Oh, wie stark er war! Wie herrlich! Welche Gnade erwies das Böse ihm, seinem Bewunderer und Diener!

„Seine Augen,“ klang es irgendwo verängstigt, „oh, Mächte, seht nur seine Augen...“

„Was immer es ist,“ hörte er die Meisterin aufstöhnen, „es hat ihn in Besitz genommen! Er ist verloren!“

Er wandte sich ihr zu und betrachtete sie interessiert. Sie stand da, alt, gebeugt und dennoch aufrecht, wie es einer Anführerin zukam, und hinter ihrem Rücken schützte sie mehrere junge Kreisgeschwister. Wie niedlich!

„Meisterin,“ spottete er, „Eure Besorgnis beleidigt mich! Was macht Ihr Euch Gedanken um den mächtigsten Magier dieser Welt? Ich...“

„*Ma'al traymion!*,“ schallte Askyns Stimme durch die Halle, ein zorniges, mächtiges Lied, „*ma'al mir! Ma'al gal! – Zerbrochen das Zeichen, die Stimme, der Name!*“

Er sprang herum, aber der Zauber des Meisters war stark. Askyn musste all seine Macht darin konzentriert haben, und es sollte der letzte schattentänzerische Zauber sein, der ihn ernsthaft verletzte, und das auch nur, weil er unvermutet traf.

Der Schattentänzer taumelte wie blind zurück. Es war kein Schmerz in Askyns Bann, eher eine Betäubung, die ihn sich für einen Moment wie einen volltrunkenen fühlen ließ.

Dann verklang der Bann.

Alle standen still in Entsetzen. Askyn zitterte. Seine Aura flimmerte, er war verletzlich, nachdem er so viel Kraft auf einen Streich verschwendet hatte.

Sollte er ihn töten?

Er hob die Hände. Die Schattentänzer schrieten auf, doch Askyn wich keinen Schritt beiseite.

„*Ma'al veree!*“, sang der nun Namenlose spöttisch, beißend. „*Zerbrochen das Gute!*“

Und wandte sich ab, bahnte sich einen Weg durch die Menge und verließ die Halle des Lebendigen Lichtes, um für immer fort zu gehen.

Einen Augenblick lang war es still im Saal. Erstarrt und gelähmt vor Fassungslosigkeit waren die Schattentänzer. Es war schwer, zu begreifen, was soeben geschehen war, und viele von ihnen würden es nie richtig erfassen.

Dann sprang Askyn auf und rannte dem Ausgestoßenen nach. Das Zeichen! Er musste das Zeichen beschützen! Er durfte es nicht finden!



och unberührt lag das Zeichen, der Mondstrahl verborgen unter Askyns Werkzeugen. Der Verstoßene war nirgends zu sehen. Er hatte nicht versucht, es zu finden. Wahrscheinlich war es nicht mehr wichtig genug für ihn.

„Mächte,“ wisperte Meister Askyn und verbarg das Gesicht in Händen. „Wie konnten wir so versagen?“

Er seufzte tief und schüttelte verzweifelt den Kopf.

Askyn, wisperte der Nachhall einer Stimme durch seine Gedanken, *suche den, der lieben kann! Suche den, der das selbe Zeichen in den Augen trägt.*

Askyn schrak auf. Aber er war allein im Raum.

„Mutter?“, fragte er leise. „Mutter?“

Die Stimme kehrte nicht wieder. Aber er hatte sie erkannt. Nie wieder würde er die Stimme der Nacht-Mutter vergessen.

La Maga
Der Name des Meisters
Eine Schattenherz-Kurzgeschichte



Der Namenlose verließ den Wald und machte sich auf die Suche nach dem Bösen, wie es ihm die neue Stimme auftrug, die in seinem Herzen und seinem Geist klang. Als er den Bannkreis seines Volkes verlassen hatte, er, der Verstoßene, der zweite Schattentänzer, der dem Kreis entglitten war, suchte er das Lager der Rotgewandeten. Er tötete sie alle, allein durch die Kraft seines Blickes. Er tötete, freute sich an dem herrlichen, berausenden Gefühl in seinem Herzen und ging fort. Ja, dieses Gefühl, das war es, was ihn an sein Ziel führen würde. Das ihm den Weg hin zum Bösen zeigen würde.

Er sammelte Gefährten um sich, ein Heer nach seinem Geschmack, unkundig und magisch miteinander. Er nannte sich selbst nur noch den Schwarzen Meister. Und es dauerte nicht lange, und alle Welt fürchtete diesen Namen.

Und manchmal versuchte er, sich an seinen wirklichen Namen zu erinnern. Doch der war zerbrochen.

Für alle Zeit.